

Zeitschrift: Nebelspalter : das Humor- und Satire-Magazin
Band: 95 (1969)
Heft: 48

Rubrik: Briefe an den Nebi

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist die Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Zeitschriften und ist nicht verantwortlich für deren Inhalte. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern beziehungsweise den externen Rechteinhabern. [Siehe Rechtliche Hinweise.](#)

Conditions d'utilisation

L'ETH Library est le fournisseur des revues numérisées. Elle ne détient aucun droit d'auteur sur les revues et n'est pas responsable de leur contenu. En règle générale, les droits sont détenus par les éditeurs ou les détenteurs de droits externes. [Voir Informations légales.](#)

Terms of use

The ETH Library is the provider of the digitised journals. It does not own any copyrights to the journals and is not responsible for their content. The rights usually lie with the publishers or the external rights holders. [See Legal notice.](#)

Download PDF: 17.05.2025

ETH-Bibliothek Zürich, E-Periodica, <https://www.e-periodica.ch>

BRIEFE AN DEN NEBI

Das Bad der Egoisten

Lieber Nebelspalter,

vor einiger Zeit (sie geht ja so schnell vorbei) erschien bei Dir ein Artikel über private Schwimmbäder an den Ufern ehemals fast ebenso blauer Schweizer Seen. Auch wir wurden vor zwei Jahren zu solch unmöglichen Egoisten. Das kam so: In unserem Dorf am südlichen Gestade des größten Schweizer Sees wurde endlich und unter großem Kostenaufwand eine Kanalisation eingerichtet, deren Ende schlicht und einfach – wie in der guten alten Zeit – in den See mündet! Die Kehrriktabfuhr machte ebensolche Fortschritte. Auch sie wurde erst vor kurzem eingeführt. Der Ghüder wurde nun an einer abgelegenen Stelle deponiert. Das wurde dem Ghüderfuhrmann zu beschwerlich, und er legte mehrere Deponien im Naturschutzgebiet an! – Aber auch das egoistische eigene Bad bringt nicht eitel Freude, denn der Kanton X (X wie Xüdlibürger) kann einen da noch schikanieren. Wahrscheinlich möchte dieser zu den rückständigsten Schweizer Kantonen zählende Gliedstaat seine Einwohner ins Pfahlbauerzeitalter zurückversetzen.

H. K., Portalban

«Dürrenmatt und die Verfemten Berns»

E. P. Gerber im Nebelspalter Nr. 45

Nun hat er endlich Grund zu jubeln, Ihr E. P. Gerber. Wie spürt man aus jeder Zeile seine große Freude und Schadenfreude! Das «Regierungssystem, das hehre wahre und edle rings um den Zeitglocken» hat seinen längst verdienten Tiefschlag erhalten. Kein Geringerer als Schläger und Dramatiker Dürrenmatt hat so genau gezielt. Angetreten im Ring, wie sich's gehört, im weißen Stehkragenpullover. – Bei der Uebergabe von Kunstpreisen geht es ja schon lange nicht mehr ums Geld, sondern fast nur noch um den Auftritt der Auserkorenen. Dürrenmatt gestaltete ihn zur Demonstration. E. P. Gerber und seine Freunde, nämlich all jene, die begeistert in die Hände klatschen, wenn ein Polizist einen Tritt ans Schienbein erhält oder wenn ein Magistrat angepöbelt wird, all jene die behaupten, nur wer provoziere sei ein guter Staatsbürger, hatten ihren großen Tag!

F. Dürrenmatt begann seine Rede ganz manierlich. Er meinte zum Beispiel mit Recht, es sei zu bedauern, daß solche Preise immer erst dann fällig würden, wenn man sie nicht mehr brauche. Dann aber holte, nach E. P. Gerber, «Dürrenmatt zum Schlag aus, überlegt, gezielt, so daß der selbstgerecht grunzende Berner Bär auf dem roten Plüsch unbehaglich hin und her zu rutschen begann». (Herrlich formuliert, ich höre das Klatschen der APO.) Und also gezielt fuhr Dürrenmatt fort: er brauche das Geld nicht, denn ennet der Grenze sammle er genug Honorar, um sorgenfrei leben zu können. Die fünfzehntausend Franken gebe er daher weiter, und zwar wieder

nach E. P. Gerber «an drei im Kanton Bern ansässige Männer, die durch alle bernischen Räte und die obrigkeitsanbetende Presse hindurch abschätzig beurteilt und verfemt werden». Mir selber ist nur über einen dieser Nutznießer einiges bekannt, nämlich über den Bieler Schullehrer und Militärdienstverweigerer. Dürrenmatt nennt ihn einen wahren Revolutionär, und solche sind ja einem Dramatiker gerne Fünftausendfranken wert! Pikant wirkt diese Geste, wenn man bedenkt, daß die an einen Dienstverweigerer verschenkten Tausendernoten vom Steuerzahler berappt werden!

Zum Schluß noch ein Zitat aus «Die intellektuelle Unredlichkeit» vom 38 Jahre jungen Regisseur Rolf Häderich: «Es ist üblich geworden bei Preisverleihungen, die Würde und Feierlichkeit zu unterlaufen. Der Ausgezeichnete schleudert, hat er den Preis in Sicherheit gebracht, den Juroren, den Institutionen, der ganzen Gesellschaft überhaupt seine Verachtung entgegen. Ich kann und mag mich nicht an diesem Gesellschaftsspiel beteiligen.»

K. D., Solothurn



Das falsche Roß bestiegen

(Zum Bild von R. Gilsli in Nr. 46)

Ich erlaube mir als wohl einer Ihrer treuesten Leser Ihnen zu sagen, daß der Herr Oberst nicht den Pegasus, sondern Sie – der Nebelspalter – das falsche Roß bestiegen haben. Sie scheinen nun im gleichen Schritt und Tritt mit allen denjenigen zu gehen, die bewußt oder unbewußt zum Gaudium der hohen Herren im Kreml die Spitzhacke am Fundament des Schweizerhauses ansetzen.

Den «Oberst» in den Vordergrund zu schieben betrachte ich als Irreführung aller Ihrer Leser, die zu bequem sind, sich über eine umstrittene Sache näher zu orientieren. Sie haben offenbar die zweite Seite des Buches gar nicht gelesen. Dort finden Sie 37 Namen von Persönlichkeiten, die wohl zu der geistigen Elite unseres Landes gehören. Oder sind Sie anderer Meinung? Und darunter befinden sich nur vier Offiziere! Aber bei jeder passenden oder unpassenden Gelegenheit holen Sie den Oberst aus der Versenkung hervor.

Dieses Sujet dürften Sie nun endlich einmal begraben.

Die Gegner des Buches und damit auch Sie stoßen sich offenbar an dem Inhalte des Kapitels «Die zweite Form des Krieges». Ich empfehle Ihnen nun, Ihr Buch «Gegen rote und braune Fäuste» durchzusehen. Fast den ganzen Inhalt des beanstandeten Kapitels finden Sie darin dargestellt von «Bö». Aber die Zeit, auf die sich dieses einmalige, großartige Werk bezieht, ist schon längst vergessen oder wird von der Nachkriegsgeneration, die heute das große Wort führt, gar nicht erfaßt.

Ich hoffe, daß Sie den Mut aufbringen, dieses Schreiben als Leserbrief zu veröffentlichen und Ihre Leser aufzufordern, dazu Stellung zu nehmen.

F. H., Stein AG

Brief aus der CSSR

Sehr geehrte Redaktion,

ich werde Ihnen sehr dankbar sein, wenn Sie mir die Adresse eines Mädchens, das sich für Beatmusik interessiert, senden können. Ich bin 18 Jahre alt und spreche teilweise deutsch. Ich interessiere mich auch für Autos, aber ich denke, das kommt bei dem Mädchen kaum in Frage.

Ich danke Ihnen schon im voraus.

PS. Ich verehere schöne Blondinnen.

PPS. Mein Brief ist kurz aber hoffentlich klar.

(Die Adresse des jungen Tschechen liegt in der Redaktion des Nebelspalters)

Leser-Meinungen

Was sich Ihr Mitarbeiter Franz Hohler unter dem Sammeltitle «Zwischen Atlantik und Mittelmeer» unter dem Abschnitt «Fatima» herausnimmt, kann ich nicht goutieren. Das Thema «Fatima» ist denn auch ein zu subtiles, als daß man in satirisch-journalistischem Jargon an dasselbe herantreten kann. Auch die gelegentlichen Ausfälle gegen die katholische Geistlichkeit sind sehr problematisch, da sie sehr leicht als negative Einstellung zu den religiösen Werten überhaupt ausgelegt werden können.

O. M., St.Gallen

Lieber Nebi,

herzlichen Dank für Deine saubere Unter- und Haltung.

A. S., Kaplan, Wattwil

Lieber Nebi,

ich gratuliere beiläufig für Deine senkrechte Haltung und Deine ritterliche Kritik; etwas, das wir gerade heute sehr bedürfen.

Th. Sch., Bern

Die böse Konkurrenz

Wenn man den Artikel von Hans Weigel in Nr. 44 über die deutsche Hotellerie liest, bekommt man unwillkürlich den Eindruck, daß es sich um eine – bezahlte oder unbezahlte – Unterstützung für die Schweizer Hotellerie gegen die böse deutsche Konkurrenz handelt.

Soweit ich selbst die Schweizer Hotels kennen gelernt habe glaube ich nicht, daß sie eine so gehässige Hilfe benötigen. Falls es sich also nicht um einen honorierten Artikel handelt – was ich bei dem guten Stand der Schweizer

Hotellerie annehme – haben Sie Ihren Landsleuten keinen guten Dienst erwiesen, in dem Sie sie in einen solchen Verdacht gebracht haben, ganz zu schweigen von Ihren «Verdiensten» um die guten Beziehungen von Land zu Land.

L. J., Ueberlingen D



«Mehr als das Tamburin brauchen Sie auch um unserer heiligen Sache willen nicht zu schütteln, verstanden!»

Betrifft Heilsarmee

Lieber Nebi,

als langjähriger Abonnent möchte ich eine kritische Bemerkung dazu benützen, um Dir einmal herzlich zu danken für Deine klare, saubere Sicht in weltpolitischen, wirtschaftlichen und allgemein menschlichen Belangen. Danken, daß Du sie nicht griesgrämig, sondern humorvoll darzustellen weißt. Nun ist Dir auf Seite 49 der Nummer 45 ein Lapsus passiert wie er jedem passieren kann, der aber nicht unwidersprochen bleiben darf.

Ich habe in meiner ärztlichen Praxis viele Salutisten kennen und hoch schätzen gelernt in ihrer Hingabe an Gott und ihrem selbstlosen, praktischen Einsatz für die Mitmenschen. Der zweideutige «Witz» über diese Leute entspricht nicht Deiner übrigen Haltung. Auch dieser Nebel muß gespalten werden. Ich danke Dir dafür.

Th. v. L., Bern

*

Lieber Nebi,

ich gratuliere Dir zu Deinem Mut, das Witzbild mit der Heilsarmee zu veröffentlichen, denn es erfordert sicher Mut, sich bewußt der zweifellos heftigen Reaktion gewisser Leser aussetzen. Jene Leser nämlich, die noch immer der Meinung sind, eine gute Institution dürfe nie Gegenstand eines Witzes sein.

Ich stehe der Heilsarmee recht nahe, und ich habe Angehörigen dieser Körperschaft das Bild gezeigt: Herzlicher als die Salutistinnen selber hat niemand gelacht. Was einmal mehr beweist, was man auch bei uns längst wissen sollte: Mit dem Wert und der Qualität eines Menschen oder einer Einrichtung ist es schlecht bestellt, wenn sie nicht einmal einen Witz ertragen.

Ich glaube, Leute, die gegen solche Art gutmütigen Witzes protestieren, sind identisch mit jenen, die sich selber so unsicher sind, daß sie auch keinen Witz über sich ertragen können.

Solltest Du, lieber Nebi, entgegen meiner Vermutung aber keine solchen Proteste erhalten, beglückwünsche ich Dich nicht für Deinen Mut, sondern für Deine Leser; und meine Zuschrift möge unverfänglich bleiben.

Maria K., Winterthur